

Die Macht der Gegenwart

Zusammen sind wir anders

Von Elvea

Die richtige Entscheidung

Es wäre zweifellos eine Übertreibung zu behaupten, dass ich einen endgültigen Einschnitt in meinem Leben wagte, um mit einem vollständigen Neuanfang zu beginnen, doch besser konnte ich nicht beschreiben, wie die vorangegangenen Wochen verlaufen sind.

Die Tatsache, dass ich von einem Ende der Stadt ans andere gezogen war, konnte man vielleicht noch als halbwegs gewöhnlich abtun, jedoch hatte ich jegliche Habseligkeiten zurückgelassen und niemanden in meinem Bekanntenkreis darüber informiert. Nicht, dass es abgesehen von meiner Haushälterin, einer zierlichen Person namens Shizune, jemanden interessieren würde, dass ich fortzog.

Natürlich brach sie in Tränen aus und wollte mich nicht gehen lassen, doch ein Neuanfang wäre nicht vollständig, wenn ich mich nicht auch mit anderen Menschen umgehen würde. Man mochte mir Egoismus vorwerfen, doch nachdem, was ich durchgemacht hatte, stand mir das auch zu.

Zu meinem Umzug gehörte auch ein neuer Arbeitsplatz. Nie hätte ich auch nur in Betracht gezogen, einmal in einem Meinungsforschungsinstitut einmal mein Geld zu verdienen, doch es kann sowieso niemand vorhersehen, wohin einen das Leben führt. Das habe ich schmerzhaft am eigenen Leib erfahren müssen.

Zum Glück lag eine Straßenbahnstation ganz in der Nähe meines neuen Zuhauses, sodass ich innerhalb von zehn Minuten an der Arbeit sein konnte, wenn ich die richtige Linie erwischte. Viel mehr Vorteile konnte man bezüglich der Wohnsituation allerdings nicht aufzählen, schließlich war weit und breit kein Fleck Natur zu erkennen und die Autos brausten auf der Hauptstraße mit ungeminderter Lautstärke an den kahlen Plattenbauten vorbei. Mir war das verhältnismäßig gleich, denn mir fiel es sowieso schwer, mich für meine Umgebung zu begeistern, egal wie sie aussieht. Mir war lediglich wichtig, dass sich in direkter Nähe einer Kneipe befand, in der man in Ruhe den ein oder anderen Drink zu sich nehmen konnte.

So stand ich also in meiner von teils löchrigen Umzugskisten vollgeräumten Wohnung, genehmigte mir einen Schluck direkt aus der Sakeflasche und fuhr meinen Laptop hoch, um zu überprüfen, ob sich vielleicht eine Gruppe zum Onlinepoker einfinden konnte. Die Gesellschaft mochte Alkohol und Glücksspiel als Laster einstufen, mir jedoch erschienen sie zumindest momentan als das einzig Erstrebenswerte. Geld spielte für mich keine Rolle, da mir meine Großeltern mehr als genug vererbt haben, deswegen konnte ich diesen Lieblingsbeschäftigungen auch ungehindert nachgehen.

Als ich die Flasche erneut an die Lippen hob, fiel mir ein, dass es möglicherweise keinen guten Eindruck machte, wenn ich mit einer Fahne meinen neuen Job antrat. Unwillig stellte ich sie ab, um mich ins Bad zu begeben und mir die Zähne zu putzen. Man konnte mich zwar allgemein als einen recht gleichgültigen Menschen bezeichnen, aber alles würde ich mir dann doch nicht erlauben.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte und die Nässe von meinen Händen schüttelte, musste ich enttäuscht feststellen, dass niemand bereit war, mit mir eine Runde zu pokern.

Mit einem tiefen Seufzer und einem raschen Blick auf die Uhr am unteren Bildschirmrand entschloss ich mich, dann genauso gut den Weg zur Arbeit antreten zu können. Schadete sicher nichts, sich dort bereits ein wenig umzusehen.

Ich hielt es nicht gerade für ein gutes Omen, dass ich auf dem Weg, die breiten, marmornen Treppenstufen zu erklimmen, mit jemandem zusammenstieß, der diese gerade hinunterlaufen wollte. Zugegebenermaßen hatte ich mich viel zu sehr von dem Licht ablenken lassen, dass sich in den hohen Fenstern brach und sich auf dem Boden der Eingangshalle spiegelte.

Der dicke Aktenordner des Mannes segelte nach unten und verteilte unterwegs einen Teil seines losen Inhalts. Hastig entschuldigte ich mich, ohne den Blick zu heben. Stattdessen ging ich in die Hocke, um den mir in greifbarer Nähe liegenden Papierkram einzusammeln. Meine Bewegungen wurden fahrig, als ein anzüglicher Pfiff aus dem ersten Stock ertönte, der offenbar wortlos mein nicht zu verhüllendes Dekolleté bewerten sollte.

Nicht, weil mir die Situation peinlich war, lief ich in dem Moment rot an. Wütend fuhr ich in die Höhe, drückte dem Angerempelten seine Papiere in die Arme und marschierte die Treppe hoch, um den Übeltäter zur Rechenschaft zu ziehen.

Das Geräusch meiner Absatzschuhe hallte unüberhörbar durch die Eingangshalle, doch es interessierte mich kein bisschen, dass ich damit alle Aufmerksamkeit auf mich zog.

Der Pfeifer wollte gerade um die Ecke biegen, sodass nur noch sein aufrechter Rücken und die Spitzen blonder Haare zu erkennen waren, doch ich erwischte ihn am weißen Hemd und riss ihn daran grob zurück.

»Behandelt ihr hier etwa so respektlos eure Kolleginnen?«, fragte ich mit unverkennbar scharfem Unterton.

Kein Wunder, dass dieses Bürschchen auf so pubertierende Ausdrucksarten wie Hinterherpfeifen zurückgreifen muss, der hatte derart jugenhafte Züge, dass er kaum als volljährig durchgehen könnte. Seine großen, vor Schrecken geweiteten blauen Augen ließen ihn ziemlich naiv wirken.

»Bitte?«, fragte der Blondschoopf irritiert. Ich rechnete ihm hoch an, dass sein Blick auf meinem Gesicht ruhen blieb und nicht nach unten wanderte. Vorhin wiederum war er nicht so zurückhaltend gewesen, deswegen pikste ich ihm provokant mit dem Zeigefinger in die Brust.

»Betrachte das als Warnung. Wehe, du reduzierst mich durch solch ein sexistisches Verhalten noch einmal auf meine sekundären Geschlechtsmerkmale.« Die Augenbrauen des frechen Kerls schossen irritiert in die Höhe.

Hinter meinem Rücken vernahm ich ein dezentes Räuspern. Überrascht wandte ich mich um. Ich kannte hier niemanden, wer konnte da etwas von mir wollen?

Die Antwort auf diese Frage bestand in einem extrem kurz geratenen, bebrillten Mann, der sich gerade einen Schweißtropfen von der hochroten Stirn wischte.

»Verzeihen Sie, junge Dame, aber Sie verwarnen den Falschen. Seien Sie mir nicht böse, aber ich war derjenige, der... gepfiffen hat.« Er nestelte kurz an seinem Ärmel herum, bevor er sich an mir vorbeibeugte, um den vermeintlichen Schuldigen anzusprechen. »Denken Sie nicht schlecht von mir, Chef. Es wird nicht wieder vorkommen. Ich wollte nicht respektlos erscheinen.«

Oh oh. Das durfte ja wohl nicht wahr sein. Hatte er gerade wirklich *Chef* gesagt?

Langsam drehte ich mich wieder nach vorne. Das fängt hier ja einwandfrei an. Nach dieser deftigen Ansage gegenüber dem höchsten Tier hier kann ich vermutlich gleich wieder gehen.

Zu meiner Überraschung sah er nicht gerade wütend aus, sondern vielmehr belustigt. Seine Mundwinkel zuckten unübersehbar.

»Das sind vielleicht nicht ideale Umstände, aber ich sollte mich vielleicht vorstellen. Mein Name ist Minato Namikaze. Ich leite die Firma hier.«

»Angenehm.« Ich musste einen gigantischen Kloß im Hals herunterschlucken, bevor ich antworten konnte und die mir angebotene Hand ergriff. »Mein Name ist Tsunade.«

Er besaß einen kräftigen Händedruck, was mir imponierte. Nichts war unmännlicher als jemand, der nicht richtigen zupacken konnte, wenn es darauf ankam.

Der pfeifende Kollege hatte sich heimlich davongeschlichen, kaum war meine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gerichtet. Von dem Schlappschwanz hätte ich auch nichts anderes erwartet.

»Ich habe gerade ein freies Zeitfenster, also könnte ich Sie etwas herumführen. Eigentlich wollte ich Ihren frischgebackenen Kollegen bitten, aber ich fürchte, Ihre Direktheit hat ihn etwas verunsichert“, erklärte Minato und setzte sich wieder in Bewegung. Unwillkürlich fiel ich in seinen Schritt mit ein.

»Ich denke, das passiert mir häufiger. Also dass sich Menschen von mir verunsichert fühlen.«

Ein stilles Lächeln huschte über sein Gesicht. »Das kann ich mir gar nicht vorstellen.«

Insgesamt schien mir die Firma auszusehen wie so ziemlich jeder andere Betrieb auch, nur vielleicht etwas großzügiger eingerichtet und mit auffallend vielen Pflanzen in jeder Ecke.

Auch mein Arbeitsplatz hätte eindeutig schlimmer gestaltet sein können. Zwar musste ich es mir mit vier anderen, bereits eifrig tippenden Menschen teilen, jedoch blieb ich zumindest vom typisch muffigen Bürogeruch verschont, der sonst in solchen vier Wänden umherwabert. Die Fenster waren weit geöffnet und ließen die frische Luft von draußen herein.

Zu guter Letzt führte der Chef mir noch sein eigenes Büro vor, das vergleichsweise spartanisch eingerichtet war. Das helle, nicht einmal von Bildern unterbrochene Weiß blendete fast schon unangenehm in den Augen, während der schlichte Glastisch und die zwei unbequem aussehenden Stühle kaum davon ablenkten. Mein umherirrender Blick blieb an einem breiten Fotorahmen hängen, dem einzigen persönlichen Schmuckstück im Raum. Es ging neben dem riesigen Monitor, der zu einem hypermodernen Computer gehörte, beinahe unter.

Minato schlug mir höflich vor, mich zu setzen, bevor er ebenfalls Platz nahm und mit einem raschen Tastendruck den schlafenden PC zum Leben erweckte.

»Ich lerne meine Mitarbeiter gerne zuerst kennen, bevor sie loslegen«, erklärte er

seine Einladung, während er mit flinken Fingern etwas eintippte.

»Und das schaffen Sie, während Sie nebenbei ihre Arbeit erledigen?«, antwortete ich spitz. Vermutlich sollte ich mein vorlautes Mundwerk etwas im Zaum halten, allerdings gehörte es zu mir wie ein Arm oder ein Bein. Ich konnte es nicht einfach an- oder abschalten, wie es mir gerade beliebte.

»Ich muss zugeben, dass ich gerade die digitale Fassung ihres Lebenslaufs öffne.«

Mir lief ein Schauer den Rücken hinunter. Ich konnte mir lebhaft ausmalen, was mich nun für eine Frage erwartete, doch das änderte nichts daran, dass sie mir unangenehm war wie eh und je.

»Hier steht, dass Sie einmal Ärztin waren. Nichts für ungut, aber wie kommt es, dass eine Ärztin, die zudem noch so erfolgreich war wie Sie, unbedingt Statistiken über öffentliche Meinungen erstellen will?«

Da war sie, die Frage. Zum ersten Mal an diesem Tag brach mir der Schweiß aus.

Einige Sekunden lang starrte ich nur vor mir auf die blitzsaubere Glasscheibe des Schreibtischs, in der ich undeutlich mein Spiegelbild erkennen konnte. Mir war, als erkenne ich Blutspritzer in meinem Gesicht, obwohl ich wusste, dass das hier, an diesem Ort, unmöglich sein könnte. Ein Zittern durchlief meinen Körper und ich wischte mir unauffällig die Hände an meiner frisch gebügelten Hose ab. Plötzlich schienen auch diese in Blut getaucht worden zu sein. Ich schloss die Augen, um die furchtbaren, unauslöschlichen Bilder zumindest für den Moment zu verdrängen.

Ein wenig verlegen stelle ich fest, dass Minato mein merkwürdiges Verhalten aufmerksam beobachtet hatte. Mit einer bagatellisierten Erklärung würde ich ihn jetzt wohl kaum noch abspeisen können.

Ehe ich den Mund öffnete, um wenigstens irgendetwas zu sagen, kam mir mein neuer Chef zuvor. Er nahm den Bilderrahmen auf dem Tisch in beide Hände und drehte ihn zu mir herum.

Eine lächelnde, aber unglaublich blasse Frau mit strähnigem, leuchtend rotem Haar sah mir entgegen, die einen offensichtlich neugeborenen Jungen in den Armen hielt. Sie strahlte ein Glück aus, das selbst diese Fotografie einzufangen vermochte.

»Ihnen steht geradezu ins Gesicht geschrieben, dass Sie mit ihrem früheren Beruf eine mehr als unangenehme Erfahrung verbinden. Allerdings bin ich mir sicher, dass dort nicht alles schlecht war und Sie auch Gutes erlebt haben, das Sie eventuell sogar vermissen werden.«

Ich strich mir eine hellblonde Strähne hinter das Ohr, ohne recht zu wissen, was ich da tat – ich betrachtete nämlich immer noch wie gebannt das Foto der mir unbekanntem Frau und registrierte nur unterbewusst, was Minato sagte. Wenn er mich von meinen schmerzhaften Erinnerungen ablenken wollte, hatte er es geschafft.

»Ihre Familie?«, fragte ich neugierig, ohne auf seine Theorie bezüglich meiner Vergangenheit einzugehen.

»Ja, es ist das erste und letzte Bild meiner Lebensgefährtin mit unserem Sohn.«

Seine Augen ruhten auf mir, doch er schien mich überhaupt nicht zu sehen. Dementsprechend merkte er auch nicht, welchen entsetzten Gesichtsausdruck ich zur Schau trug.

»Das meine ich mit guten und schlechten Erfahrungen, die Ärzte machen können. Einerseits ist mein Sohn von ihnen auf die Welt geholt worden, was zweifellos ein wunderschöner Moment war, andererseits ist ihnen nicht viel später meine Frau unter ihren Händen gestorben.«

Sein Tonfall hatte sich nicht im Geringsten verändert, aber unter seiner betont

heiteren Stimmlage meinte ich etwas unstillbar Trauerndes heraushören zu können. Die mechanische Beleidsbekundung lag mir bereits auf der Zunge, doch ich ahnte, dass es für diesen Menschen nichts als hohle Worte wären. Stattdessen bewies ich ihm meine Anteilnahme auf andere Weise.

»Ich hatte Notdienst, als er eingeliefert wurde. Es hatte ewig gedauert, ihn aus dem Wrack zu schneiden, das früher einmal sein Auto gewesen war, deswegen blieb mir nicht viel Zeit, ihn dem Tod zu entreißen. Obwohl es mein Freund war und man von persönlicher Betroffenheit sprechen konnte, weigerte ich mich, die Operation abzugeben. Er starb exakt 17 Minuten später und ließ nichts zurück außer sein Blut auf meiner Haut. Seitdem stand fest, dass ich nicht mehr als Ärztin arbeiten könnte.« Eine Weile blieb es bis auf das Summen der Elektronik ruhig im Raum. Minato sah zwischen mir und dem Bild, das er immer noch in seinen Händen hielt, hin und her. Er unternahm nicht einmal den Versuch, tröstende Worte zu finden, weil er selbst am besten wusste, wie wenig das nutzte.

Er sprach lieber das Einzige aus, womit auch ich etwas anfangen konnte:

»Es ist einige Jahre her, doch fühlt sich so an, als wäre es gestern passiert.«

Mit gemischten Gefühlen verließ ich kurze Zeit später Minatos Büro, nachdem dieser in einem fließenden Übergang von seinem tief betrübten Gesichtsausdruck zum gewohnt unbeschwertem wechselte und mich fragte, wie mir das Gebäude gefiel. Nachdem ich in ein paar knappen Sätzen meine ersten Eindrücke beschrieben hatte, schickte er mich an die Arbeit, ohne noch einmal Bezug auf unseren privaten Austausch zu nehmen.

Ich mochte den Gedanken nicht, dass ein weitaus jüngerer Mann mein Chef sein sollte, aber vermutlich war er nicht aus Zufall in diese Position gelangt.

Er schien ein bodenständiger, höflicher und respektvoller Typ zu sein, aber irgendetwas an ihm versetzte mich in Unruhe.

Schließlich zuckte ich mit den Achseln und beschloss, nicht weiter an den Chef zu denken. Es gab weitaus Wichtigeres, dem ich mich stellen musste.

Ein letztes Mal zupfte ich meine Bluse zurecht, befestigte meine Frisur und betrat schließlich den Ort, an dem ich die nächste Zeit sehr viel Zeit verbringen würde. Nicht, dass es mich sonderlich scheren würde, was andere von meinem Äußeren hielten, aber man musste schließlich nicht gleich den völlig falschen Eindruck erwecken.

Ich brauchte nicht viele Tage, um mich an der Arbeit einzugewöhnen. Vielleicht lag es an meinem nicht gerade offenen, freundlichen Wesen, dass meine Kollegen mich weitgehend in Ruhe ließen, aber worin der Grund auch bestand, es gefiel mir so wie es war. Ich konnte mich am besten konzentrieren, wenn ich nicht gestört wurde, und Smalltalk sowie wenig hilfreiches Geplapper über unwichtige Themen hatte ich nicht nötig.

Seit meiner ersten Arbeitswoche war bereits ein Monat vergangen, in dem ich glücklicherweise jeglichen Gedanken an den eigentlichen Grund für meinen Jobwechsel und dem damit verbundenen Neuanfang verdrängen konnte. Auch die Tatsache, dass ich dem Chef nicht begegnete, der mein Geheimnis mit irgendeiner gerissenen Taktik aus mir heraus gekitzelt hatte, trug dazu sicherlich bei. Erst als mir eine ausgewertete Umfrage unterkam, mit der unsere Firma von einem Datingportal beauftragt wurde, das sich auf Internetbekanntschaften spezialisierte, musste ich mal wieder einen dicken Kloß im Hals herunterschlucken und mir große Mühe geben,

keine Miene vor den anderen zu verziehen. Sämtliche Mitleidbekundungen konnten mir gestohlen bleiben.

Glauben Sie an die Liebe, welche bis zum Lebensende hält?

Überraschend viele Menschen waren der Überzeugung, dass es eine solche Liebe tatsächlich gäbe. *Wie lächerlich.* Was nutzte einem eine Beziehung, bei der das Lebensende viel zu früh kam? Dann verursachte diese in den Himmel gelobte Liebe nämlich nichts als Schmerz.

An diesem Abend besuchte ich das erste Mal seit längerer Zeit wieder die Kneipe in der Nähe, um den Alkohol all das auslöschen zu lassen, was mir im Kopf herumspukte. Ich schlüpfte in die bequemste Jogginghose, die ich finden konnte, zog mir ein schlichtes Top über (das mir vermutlich wieder unnötige Kommentare einbrachte, aber was soll's) und machte mich mit zerzausten, ungekämmten Haaren auf den Weg. Der vertraute Geruch nach Rauch und Schnaps hieß mich willkommen und für einen Moment gab ich mich ganz der Wärme hin, die mich hier empfing. Ich hielt gerade Ausschau nach einem freien Platz an der Theke, als mir etwas ins Auge fiel, das mir bekannt vorkam. Zuerst konnte ich es nicht einordnen, doch dann erkannte ich den blonden Haarschopf Minatos ganz hinten in einer Ecke. Er schien mit den Gedanken ganz woanders zu sein, während er geistesabwesend mit einem Strohhalm in seinem Eistee rührte. Er machte einen derart deprimierten Eindruck, dass ich gar nicht anders konnte als mich an anderen Besuchern vorbeizuschlängeln und vor seinem Tisch stehen zu bleiben.

»Darf ich mich setzen?«, fragte ich forscher als beabsichtigt, wonach Minato irritiert aufblickte. Mein Tonfall schien keinerlei Widerspruch zu dulden, denn er erlaubte es mir mit einer einladenden Handbewegung, obwohl er immer noch etwas zerstreut wirkte.

Ich störte mich nicht daran, dass er offensichtlich etwas Alkoholfreies trank, sondern bestellte eine Flasche Sake für uns beide. Er öffnete bereits den Mund, um höflich abzulehnen, da kam ich ihm zuvor: »Sie sehen aus, als hätten Sie *definitiv* etwas Stärkeres nötig.«

»Ich komme jeden Freitagabend hierher, aber eigentlich habe ich mir verboten, etwas Alkoholisches zu trinken«, sagte er matt, nachdem er mir in dieser Atmosphäre das Du angeboten hatte. »Ich bin kein Sake-Trinker.«

»Das wirst du aber vielleicht noch. Warum ausgerechnet jeden Freitagabend?«

Mit einer geschickten Bewegung schüttete ich ihm etwas in sein Gläschen. Darauf zu warten, dass er sich rührte, riskierte nicht, deshalb kippte ich mir entgegen der Konvention auch etwas ein.

»Kushina ist an einem Freitagabend gestorben. Vor drei Jahren, um genau zu sein.«

Ich musste gar nicht nachfragen. Kushina hatte sicherlich seine Frau geheißt. Allerdings ließ mich etwas anderes an seiner Erklärung aufhorchen. Vor dreieinhalb Jahren hatte ich Dan nicht retten können und Minato schien seinen Verlust noch genauso wenig verwunden haben wie ich.

Was nutzte alles Beileid? Es würde die Toten doch nicht wieder lebendig machen. Deshalb fragte ich:

»Wo ist der Kleine?«

»Bei seinen Großeltern. Keine Sorge, meine Vaterpflichten würde ich nie vernachlässigen.«

»Das will ich dir auch geraten haben.«

Minato war tatsächlich kein Sake-Trinker. Das merkte ich daran, dass sich seine Wangen rosa verfärbten, während ich nicht einmal angeheitert war, nachdem wir die Flasche geleert hatten. Von besserer Laune konnte allerdings keine Rede sein, im Gegenteil – mit jedem Schluck schien er trauriger zu werden.

»Hat es dir überhaupt geholfen, jede Woche einmal hier herzukommen? Ich meine, mit den Gefühlen fertig zu werden?«, erkundigte ich mich, bevor ich in Richtung Tresen winkte, um Nachschub zu bestellen.

»Nein... Glaube nicht.«, antwortete er mit unsicherer Stimme. »Meine Güte, ich bin dein Vorgesetzter. Hör auf, mich mit dem ganzen Alkohol in Verlegenheit zu bringen.« Trotzdem griff er entschlossen nach der soeben gebrachten Flasche, ohne dass ich etwas sagen musste. Ich hob zwar die Augenbrauen, allerdings winkte er bloß ab.

»Solange du das nicht an der Arbeit herumerzählst, wird das schon in Ordnung gehen.«

Merkwürdigerweise trank ich an diesem Abend sogar weniger als Minato, obwohl dieser im Prinzip entschlossen gewesen war, bei Eistee zu bleiben. In mir keimte die mir bereits bekannte Empfindung auf, dass ich auf ihn aufpassen musste. Es verpasste mir einen Stich zu wissen, dass der letzte, den ich so bemuttert habe, Dan gewesen war.

»Lass uns gehen«, meinte ich schließlich im Befehlston, als mein Chef fast im Alleingang die zweite Flasche geleert hatte und ich zu befürchten anfang, dass er demnächst zu irgendeiner Peinlichkeit fähig war, die er sicher bereuen würde.

Gehorsam stand er leicht schwankend auf. Ich klatschte das geschuldete Geld auf den Tisch, während ich seine Proteste, selbst zahlen zu wollen, geflissentlich ignorierte.

Obwohl er einen halben Kopf größer war, stützte er sich mit all seinem Gewicht auf meine Schulter, als wir uns im Schleichtempo nach draußen begaben.

»Am besten gehst du direkt ins Bett«, entschied ich, doch bevor ich fragen konnte, wo er denn wohnte, unterbrach er mich. »Schick siehst du heute aus. Ganz anders als in der Arbeit.«

Ich wollte schon sauer werden, weil er sich über mich lustig machte, da besann ich mich eines Besseren. Man sollte sich nicht mit angetrunkenen Menschen anlegen, das war eine der ersten Regeln, die ich gelernt hatte.

»Wo soll ich dich denn hinbringen?«, fragte ich ungeduldig, weil er den Kopf in den Nacken legte und in den Himmel starrte und mich nicht zu beachten schien.

»Sag mal, hast du die ganze Trauer eigentlich schon herausgelassen?«

Ich hob eine Augenbraue. Minato war wohl betrunkenener als ich dachte.

»Also so richtig, mit Schreien und Weinen und allem? Ich glaube nämlich, dass ich das jetzt in diesem Moment zum ersten Mal könnte.«

»Wag es ja nicht, hier vor der Kneipe damit anzufangen«, warnte ich ihn und packte ihn am Ärmel, um ihn weiterzuziehen.

»Meinst du, sie könnte mich hören? Ist sie da oben und beobachtet mich?«, hakte er nach und legte die Hände in Trichterform an den Mund. Blitzschnell nutzte ich meinen freien Arm, um ihn über sein Gesicht zu legen und den Lärm zu ersticken. In seiner jetzigen Verfassung würde ich sowieso nicht aus ihm herausbekommen, wo er wohnte, da musste ich ihn wohl zu mir nach Hause schleppen. Zum Glück war es nicht allzu weit.

Mit einem entnervten Seufzer ließ ich mich auf meinem Sofa nieder, einem der wenigen Möbelstücke, die meine Wohnung bereits beherbergte. Bevor mein Chef ein Kommentar zum Übergangszustand meiner Wohnung machen konnte, hatte ich ihn

ins Bad geschickt, damit er sich dort Wasser ins Gesicht spritzen konnte oder was immer Männer tun, wenn sie betrunken waren.

Mir kam in den Sinn, dass ich das erste Mal seit Dans Tod einen Mann mit nach Hause gebracht hatte. *Unsinn, Minato zählte nicht.* Schließlich war er bloß der Leiter meiner Arbeitsstelle, der nicht in der Lage zu sein schien, sich allein auf den Heimweg zu machen oder mir gar zu verraten, wo er überhaupt lebte.

Gerade hatte ich für einen Moment die Augen geschlossen, da ließ mich lautes Gebrülle zusammenfahren. Im Nu war ich auf den Beinen und stürmte zum Badezimmer, das dummerweise abgeschlossen war.

»Kushina! Warum musstest du sterben? Soll das alles etwa Gottes Plan gewesen sein?!«, hörte ich Minato schreien. Offenbar hatte er das Fenster geöffnet und teilte nun der halben Nachbarschaft seine Gefühle mit. Wütend hämmerte ich gegen die Tür.

»Warum ausgerechnet du? Wir hätten solch ein glückliches Leben zusammen führen können!«

Der Hund, der zu der älteren Dame in der Wohnung über mir gehörte, fing an zu bellen. Fast schon verzweifelt rüttelte ich nun an der Klinke. »Minato! Mach verdammt nochmal die Tür auf!«

Endlich schien sich etwas zu regen. Schritte erklangen und plötzlich stand er vor mir, die Augen voller Tränen aber mit einem erleichterten Lächeln im Gesicht. Der Protest, den ich bereits im Kopf ausformuliert hatte, erstarb bereits nach der ersten Silbe.

»Du solltest das definitiv auch tun, Tsunade. Komm schon! Wen kümmert's, was die anderen sagen? Es hilft wirklich!«

Auf seine Aufforderung machte ich wohl eines der unvernünftigen Dinge, die ich je getan hatte. Ich stellte mich tatsächlich neben ihn ans Fenster und sagte leise: »Dan... Es tut mir leid, dass ich dich nicht retten konnte.«

Ich spürte Minatos Blick auf mir ruhen. »Lauter!«

Nach einem tiefen Luftholen schrie ich in einer derartigen Lautstärke, dass nebenan die Lichter angingen und jemand mich zu übertönen versuchte, aber kläglich dabei versagte.

»Dan! Ich vermisse dich so sehr! Warum habe ich es bloß nicht geschafft, dich am Leben zu erhalten? Verzeih mir! Ich komme nicht mehr klar ohne dich!«

Ich spürte die verhassten Tränen, die seit Ewigkeiten nicht mehr gekommen waren, meine Wangen hinabströmen. Verfluchter Minato. Wozu hatte er mich nur gebracht? So viel Alkohol hatte ich doch gar nicht intus!

Jemand von gegenüber brüllte, dass wir verflucht nochmal leise sein sollten.

Der Schuldige tätschelte mir tröstend die Schulter. Unwillig schüttelte ich seine Hand ab.

»Zeit für's Bett«, sagte ich nur tonlos und begann nach einer Decke und zwei Kissen zu suchen, die ich ihm auf das Sofa werfen konnte.

Erst als das Licht aus war und ich mich in meinem Bett zusammenrollen konnte, während ich mitbekam, wie sich Minato auf seinem Schlafplatz hin und her wälzte, schlug mein Herz wieder langsamer.

»Erzähl bitte niemandem davon.«

Ungerührt schob ich den Filter in die Kaffeemaschine und füllte das Pulver ein.

»Im Ernst, mir gehört ein Unternehmen. Das wäre unglaublich peinlich, wenn das herauskommt.«

Ich knallte eine leere Tasse vor dem etwas zerknittert wirkenden Kerl auf den Tisch

und warf ihm einen angefressenen Blick zu. »Für was hältst du mich? Für ein Klatschmaul?«

Natürlich ruderte er sofort zurück, doch ich hörte ihm schon gar nicht mehr zu. Ich war mit einer schauerlichen Laune aufgewacht, fühlte mich wie gerädert und spürte zu allem Überfluss auch noch ständig, wie mir die Tränen kamen. Minato hatte mich über Nacht mit seiner bescheuerten Idee in einen Schwächling verwandelt. Das würde ich ihm nie verzeihen. Geschah ihm recht, dass er Kopfschmerzen zu beklagen hatte.

Nun redete er davon, dass er bald seinen Sohn abholen müsse. Was interessiert mich schon das Kind meines Chefs?

»Möchtest du vielleicht mitkommen? Als Dank dafür, dass du mir Unterschlupf gewährt hast, darfst du Naruto kennenlernen. Er ist ein toller Junge.«

Niemals. Ich wollte nichts mit ihm zu tun haben.

Als ich den mittlerweile durchgelaufenen Kaffee gleichmäßig in unsere Becher füllte, nickte ich langsam.

Naruto, der dreijährige Frechdachs, starrte unverhohlen auf meine Brüste. Ich konnte es ihm nicht verübeln, schließlich war er noch jung, aber dennoch fragte ich mich, was in seinem Kopf vorging. Unermessliche Milchvorräte vielleicht? Dann fiel mir ein, dass er nie gestillt worden war, und ich schalt mich für diese fiesen Gedanken.

Wir waren mit meinem Wagen zu Kushinas Eltern gefahren, um den Kleinen zu holen. Natürlich wartete ich im Auto. Wie hätte er auch meine Anwesenheit seinem Schwiegervater und seiner Schwiegermutter erklären wollen? Nicht, dass da was lief. Himmel, er war mein Chef! Aber ältere Menschen kamen schließlich schnell auf falsche Gedanken.

Ich hatte die beiden vor ihrem eigenen Haus abgesetzt, das von der Kneipe aus gesehen, in der wir uns getroffen hatten, genau in der anderen Richtung lag als meine Wohnung. Für Minato war es freitagsabends ein Stückchen weiter zu laufen, dafür besaß sein Zuhause einen netten Vorgarten, indem allerlei blühte, was ich nicht einmal benennen konnte.

»Hast du heute frei?«, fragte er, wieder ganz der Chef, während er versuchte, Naruto zum Essen zu bewegen. Der wollte sich allerdings einfach nicht von mir lösen.

»Du bist mein Vorgesetzter. Müsstest du das nicht wissen?«, gab ich spöttisch zurück.

»Ja, ich muss nicht arbeiten.«

Er warf einen Blick auf seine teuer aussehende Uhr, die allerdings im Kontrast dazu ein abgewetztes Lederarmband besaß. »Sorry, alles habe ich nicht im Kopf. Ich muss jetzt leider los. Vielleicht ist es zu viel verlangt, aber würde es dir etwas ausmachen, Naruto zu meinen Eltern zu bringen? Wir waren verabredet, jedoch bin ich schon spät dran.«

Minato sah mich mit seinen großen, blauen Augen so bittend an, dass nicht einmal ich seinem Anliegen widersprechen konnte. Deshalb zuckte ich gleichgültig mit den Schultern.

»Ich könnte auch auf ihn aufpassen. Hier, meine ich. Hatte sowieso nichts Besonderes vor.«

Er lächelte mich strahlend an, warf sich seine Jacke über und erlaubte mir, mich an allem zu bedienen, was sein Kühlschranks hergab. »Das ist klasse, ehrlich!«

Ehe ich auch nur etwas zum Abschied murmeln konnte, war er verschwunden.

»Jetzt heißt es wohl du und ich, was?«, sagte ich seufzend zu dem kleinen Jungen und ging in die Hocke, um ihn hochzunehmen, damit ich ihm eventuell doch den unappetitlich aussehenden Brei schmackhaft machen konnte.

Unwillkürlich schoss mir durch den Kopf, dass ich solch ein Kind mit Dan hätte haben können.

Das würde eindeutig ein langer Tag werden. Seit wann fühlte ich mich überhaupt verpflichtet, jemandem einen Gefallen zu tun? Ich musste wohl doch mehr getrunken haben als gedacht.

Es war bei weitem nicht das letzte Mal, dass ich auf Minatos kleinen Sohn aufpasste. Mein Chef hatte großen Gefallen daran gefunden, Naruto nicht immer seinen (Schwieger-)Eltern aufhalsen zu müssen, weshalb er mich an meinen freien Tagen offiziell engagierte und trotz meines Protest gar nicht schlecht bezahlte. Einen Vorteil hatte es sogar. Das Verlangen zu pokern war schon länger nicht mehr in mir aufgekeimt.

Ich hatte mich trotz meiner widersprüchlichen Gefühle bezüglich meines für immer unmöglich gewordenen Wunsch, eine Familie mit Dan zu gründen, recht gut im Griff. Nur einen einzigen Moment lang erwischte es mich kalt und zwar als Naruto mich fälschlicherweise mit *Mama* anredete. Es war wirklich grauenvoll, da ich eine Ausrede für meine Tränen finden und gleichzeitig all den Schmerz unterdrücken musste, um das Kind nicht zu verunsichern. Glücklicherweise war Minato zu dem Zeitpunkt seinen Pflichten als Arbeitgeber nachgekommen.

Allgemein sah ich ihn jedoch recht wenig. Er schien erschöpft zu sein, wenn er nach Hause kam, und ich verabschiedete mich daraufhin immer recht schnell. Während ich in meinem Büro saß und Umfragen sortierte, bekam ich ihn sowieso nie zu Gesicht.

An einem Abend, der scheinbar werden sollte wie jeder andere auch, streckte ich gerade meinen Rücken durch, um den Schmerz loszuwerden, den mir das kürzlich geschehene Huckepacktragen Narutos beschert hatte, da kehrte mein Chef überraschenderweise etwas eher als erwartet zurück.

Sein Sohn lag bereits friedlich schlafend im Bett, was tatsächlich eine ausgesprochene Seltenheit war, als der Geruch von frischer Pizza durch die Wohnung zog. Offensichtlich hatte Minato Abendessen dabei.

»Als Dank für deine ganze Arbeit hätte ich dich gern in ein Restaurant ausgeführt, aber wir können den Kleinen natürlich nicht allein lassen. Ich dachte, gegen Pizza hättest du sicher nichts einzuwenden«, sagte er heiter zur Begrüßung, während er seine abgewetzte Tasche in der Garderobe abstellte.

»Natürlich nicht. Ich stehe sowieso nicht so auf fein Essen gehen«, erwiderte ich und nahm zwei saubere Gläser aus dem Küchenschrank, denn ich hatte den Wein bereits bemerkt, den Minato halb hinter dem Rücken versteckt hielt.

»Sag bloß, die Pizzeria verteilt immer noch gratis Wein ab einem bestimmten Bestellwert?«, fragte ich beiläufig und beobachtete mit verschränkten Armen, wie er ächzend die beiden Kartons auf den Esstisch fallen ließ.

»Nö, aber ich dachte, ich könnte mir auch so mal eine Flasche leisten.«

Misstrauisch verengte ich die Augen zu Schlitzen. »Ich dachte, du trinkst nicht gern Alkohol.«

Er zuckte mit den Schultern und lächelte. »Hin und wieder mal ein wenig kann nicht schaden. Muss ja nicht so ausarten wie vor ein paar Wochen.«

Eigentlich interessierte mich Innenausstattung und das Dekorieren des Wohnraums überhaupt nicht, doch Minatos Küche gefiel mir ausgesprochen gut. Im Geiste verglich

ich sie mit meiner eigenen, die nach wie vor mit Kartons zugestellt war, und seufzte innerlich. Vielleicht wäre es endlich an der Zeit, zumindest einen Teil auszupacken. Auf das helle Licht und die warmen Farben der Schränke, die mich an das Zuhause meiner Eltern erinnerten, konnte ich glatt neidisch werden. So würde es bei mir nicht einmal aussehen, selbst wenn die Kartons verschwunden wären.

So in Gedanken versunken merkte ich nicht, dass Minato die Schachteln bereits geöffnet hatte und der Duft nach Essen intensiver geworden war. Mein Magen begann zu knurren, was ihn zum Grinsen brachte.

»Da kam ich ja gerade rechtzeitig. Guten Appetit.«

Eine Zeit lang waren wir ausschließlich damit beschäftigt, einen Bissen nach dem anderen in den Mund zu nehmen, doch nachdem die Hälfte der Pizza bereits in meinen Magen gewandert war, schob den Rest erst einmal beiseite und faltete die Hände unter dem Kinn. Mein Gegenüber war bereits weiter gekommen, doch auch er verlegte sich darauf, eine Pause einzulegen und stattdessen an seinem Weinglas zu nippen.

»Wie geht es dir eigentlich?«, fragte er plötzlich und vollkommen zusammenhanglos.

»Wie soll es mir schon gehen?«, gab ich zurück und lachte unsicher. Was sollte man auf sowas auch schon antworten? Ich fühlte mich so wie immer. Ich zog mein Programm durch und ging jeden Tag an, wie er kam.

»Ich glaube, ich fange an, wirklich über sie hinwegzukommen«, sagte er leise und entlockte mir damit lediglich ein Verdrehen der Augen.

»Warum erzählst du mir das?«

»Haben wir nicht gewissermaßen unser Leid geteilt?«

Vorerst entschied ich mich zu schweigen. Ich schob die Krümel, die das Essen hinterlassen hatte, hin und her und vermied es, Minato in den Augen zu sehen. Mir war nicht klar, worauf er hinaus wollte, doch ich begann, mich unwohl zu fühlen.

Vielleicht hatte er sich Mut angetrunken, jedenfalls fuhr er fort, obwohl auf diese Weise das Gespräch recht einseitig verlief.

»Dir ist es sicherlich nicht bewusst, aber vor deinem ersten Tag an der Firma habe ich mit niemandem außerhalb meiner Familie über meinen Verlust gesprochen. Du fragst dich jetzt vielleicht, weshalb ich es ausgerechnet in deiner Gegenwart erwähnt habe, aber das kann ich dir nicht beantworten. Möglicherweise, weil du nicht den Eindruck erweckt hast, als würdest du mich danach nur noch mit Mitleid in den Augen betrachten.«

Er hielt das Weinglas gefährlich schief, ohne das ein Tropfen vom Inhalt vergossen wurde. Für ihn schien die Atmosphäre nicht sonderlich unangenehm zu sein, doch ich biss mir fest auf die Zunge.

»Lange Rede, kurzer Sinn. Mich interessiert im Wesentlichen eines. Wenn du dich neu verliebst, würdest du es dann als Verrat an Dan betrachten?«

Offensichtlich geriet er nun doch in Verlegenheit, denn wie damals, als er zu viel Sake getrunken hatte, kroch eine leichte Röte seinen Hals hinauf.

Ja, natürlich ist es Verrat!, schrie es in mir, doch es kam kein Wort über meine Lippen.

»Ich habe lange darüber nachgedacht. Immer war ich ewig an der Arbeit, weil ich außer Grübeln nichts zustande brachte«, murmelte er und hob den Kopf. Unsere Blicke trafen uns.

Ehe ich mich versah, beugte er sich über den Tisch und küsste mich.

Wie konnte sich bloß etwas gleichzeitig so falsch und so richtig anfühlen?

Mit einem Ruck zog ich mich zurück. Mein Gesichtsausdruck musste pures Entsetzen

widerspiegeln, denn Minato schaute mich teils verletzt, teils entschuldigend an.

Ich wollte kein Wort mehr aus seinem Mund hören. Nie wieder.

Die Hände auf die Ohren gepresst, schoss ich in die Höhe. Zum Glück hatte ich in weiser Voraussicht meinen Autoschlüssel bereits in die Tasche meiner Jeans gesteckt, so konnte ich meine Ohren bedeckt lassen. Seine Lippen bewegten sich, doch wie gewünscht drang kein Ton zu mir vor.

Ohne Rücksicht auf Verluste stürmte ich nach draußen.

Als ich mit quietschenden Reifen davonfuhr, warf ich doch tatsächlich noch einen Blick in den Rückspiegel, doch es war nichts zu sehen.

Er hatte darauf verzichtet mir nachzulaufen. Mit großer Wut auf mich selbst musste ich feststellen, dass mich das enttäuschte.

Benahm sich so etwa eine unabhängige, starke Frau?

Eine Woche verging, in der meine Welt lediglich aus Schlafzimmer, Bad und Küche bestanden, weil ich meine Wohnung nicht verlassen wollte. Ich vermisste Naruto. Minato natürlich nicht.

Gleich zu Beginn hatte ich die Nummer des stellvertretenden Leiters des Instituts gewählt, um mich vorläufig für einen bisher unbekanntem Zeitraum krankschreiben zu lassen.

Es passte nicht zu mir, aber dieses Mal suchte ich mein Heil tatsächlich in der Flucht. Genau genommen suchte ich es in dem Kissen, das ich mir auf mein Gesicht presste, um meine Umgebung auszublenden. Eine wilde Mischung aus Schuldgefühlen, Sehnsucht nach Dan und komischerweise auch undefinierbaren Empfindungen, die Minato betrafen, machten mir zurzeit das Leben zur Hölle.

Nicht nur die Tatsache, dass ich ein schlechtes Gewissen gegenüber meinem verstorbenen Freund besaß, ließ die Vorstellung, Minato in irgendeiner Form näher zu kommen, wie ein Ding der Unmöglichkeit wirken.

Er war zusätzlich zu diesem Problem auch noch weitaus *jünger* als ich und außerdem mein *Vorgesetzter*! Wie sollte das denn funktionieren? Des Weiteren stelle ich für ihn sowieso nur die Ersatzmutter seines Sohnes und eine Ablenkung von dem Tod seiner Frau da. Wollte ich mich so ausnutzen lassen? Definitiv nicht!

Warum aber hing ich dann hier herum und grämte mich so sehr, wenn die Entscheidung doch auf der Hand lag?

Eine einzelne Träne verließ meinen Augenwinkel und versickerte im Kissenbezug.

Meine Güte. Für die Wechseljahre war es doch noch etwas zu früh.

Ich wusste nicht mehr, was ich in dieser Nacht geträumt hatte, doch die erste Aktion, mit der ich den Tag begann, bestand darin, mich für meine Dummheit zu verfluchen.

Vielleicht hatte ich im Schlaf mit Dan gesprochen und mich daran erinnert, dass sein einziger Wunsch darin bestand, mich glücklich zu sehen.

Oder meine Mutter war in meinem Traum vorgekommen und hatte mir ins Gedächtnis rufen, wie blödsinnig es ist, nicht auf die eigenen Gefühle zu hören.

Möglicherweise war es auch lediglich Minatos Gesicht gewesen, das mir erschienen war.

Egal was man als Grund auch benennen sollte, es führte dazu, dass ich in meine bequemsten Schuhe schlüpfte, keinen Blick mehr in den Spiegel warf und das Haus verließ, als wäre eine Horde fleischfressender Tiere hinter mir her.

Auch wenn die fehlenden Absätze meinen Auftritt zumindest leiser erscheinen ließen, fiel meine Anwesenheit eindeutig unter all den gut gekleideten Kollegen auf. Sie tuschelten, als sie mich erkannten, aber ich schenkte ihnen nicht einmal einen Blick aus den Augenwinkeln.

Ich hastete an dem Typen vorbei, der mir an meinem ersten Tag nachgepiffen hatte, und registrierte nicht, dass er sein Gebot, es nie wieder zu tun, offensichtlich bereitwillig brechen wollte.

An meinem Zielort verzichtete ich darauf, noch einmal tief Luft zu holen, sondern stieß stattdessen ohne abzubremesen die Tür auf.

Schade, dass ich keine Kamera dabei hatte, mit der ich Minatos Gesichtsausdruck für das künftige Familienalbum festhalten konnte.

Er erhob sich langsam von seinem Schreibtischstuhl und schien nicht zu wissen, wie er reagieren sollte.

»Tsunade...«, begann er bloß, unverkennbar verwirrt.

Ich setzte gerade an zu den Worten, die ich seit dem Aufwachen im Kopf hatte, da fiel mir etwas an seinem Schreibtisch auf. Ein neues Bild war hinzugekommen.

Ohne auf seine Erlaubnis zu warten, griff ich danach und hielt es hoch.

Es zeigte mich mit Naruto auf dem Arm, während wir am Fenster stehen und ich gerade auf einen Vogel deutete, der auf dem gegenüberliegenden Dach an etwas herumpickte. Minato musste das Foto ohne unser Wissen geschossen haben.

»Es ist meine Inspiration«, erklärte er ruhig und nahm es mir aus der Hand, um es wieder neben Kushinas Bilderrahmen zu stellen.

Wenn ich meine Entscheidung nicht heute Morgen schon getroffen hätte, wäre sie spätestens jetzt gefallen.

»Es wäre kein Verrat. Wie sollte es jemals ein Verrat an unseren verstorbenen Geliebten sein? Sie waren solch großzügige Menschen, die viel zu früh gestorben sind – es wäre ihr Wunsch gewesen, dass wir nicht damals mit ihnen sterben, sei es auch nur innerlich. Dazu gehört auch, dass wir wieder glücklich werden müssen.«

Minato wollte etwas sagen, doch ich legte ihm entschlossen die Hand auf den Mund.

»Mir ist es egal, was die anderen von der Tatsache halten, dass du mein Chef und um einiges jünger bist. Ich war nicht glücklich, bis ich dich und Naruto kennengelernt habe.«

Ich ließ es zu, dass er nach meiner Hand griff und sie beiseiteschob, damit er mich umarmen konnte.

»Ich habe mich in dich verliebt, Tsunade«, flüsterte er in mein Ohr.

»Und ich mich auch in dich!«, antwortete ich in voller Lautstärke, damit den neugierigen Mitarbeitern, die an der Tür standen und lauschten, auch nichts entging. Was scherte mich schon die Meinung anderer?

Ich hatte nicht nur wieder eine Familie gefunden, sondern auch mich selbst.